

# DIE FACKEL

Nr. 166

WIEN, 6. OKTOBER 1904

VI. JAHR

## IRRENHAUS ÖSTERREICH <sup>1</sup>

**D**urch die zerbrochenen Fenstergitter hallt der Jammer der Offiziellen: drin beklagen Dummheit und Niedertracht die Rettung einer Menschenseele, weinen all die tieftrauernd Zurückgebliebenen, die mit Polizeiparagrafen, Hofdekreten und psychiatrischen Nichtswürdigkeiten Louise von Coburg Erdenwallen zwischen Agram und Döbling, Purkersdorf und Coswig begleitet haben. Noch klingt ihr Weheruf, — schon übertönt von dem gellenden Pfui und Hohngelächter aus jenen zivilisierten Staaten Europas, wo Justizmorde nur in den dringendsten Fällen und nie in privatem Auftrage begangen werden. Und diese Blätter, auf denen zuerst dem Schwachsinn der um Louise bemühten Psychiater das Wort geredet ward, seien hundertfacher Resonanz geweiht des Aufschreis, den das durch sechs Jahre von einem mesquinen Advokaten beschummelte Rechtsgefühl getan hat. Wir, denen die Regierenden es täglich schwerer machen, nicht zu Haß und Verachtung gegen sie aufzureizen, wir, die diesem schönen Lande bald nur noch ein Patriotismus der Landschaft verbinden wird, wir Verlorenen, für den Franz—Josefs—Orden nicht Gebornen, wollen uns der klaren Erkenntnis freuen: Österreich, dessen Staatsgewalt so oft im Männerkampfe unterlag, hat sich ein für allemal beschieden, der Schauplatz von Hetzjagden auf Frauen zu sein.

Zivile und Militärbehörden, Gendarmerie und Polizei, wir sehen sie aufgeboten, die Richtung sexueller Triebe in legitime Bahnen zu lenken. Seit dem Tage, da eine schlichtbürgerliche Kreatur, deren sittliche Werte sich bloß in Expensen berechnen lassen, vor das Bett einer schlafenden Prinzessin drang, wissen wir, daß es in Österreich eine staatliche Exekutive der Eifersucht gibt. Aber sie erwürgt nicht, vergiftet und ersticht nicht. Sie untersucht den Geisteszustand. Und gilt es in einem Lande, wo der Mensch beim Baron anfängt, an sich für irrsinnig, einen Prinzen mit einem Grafen zu betrügen, warum sollte diese Diagnose in einem Lande, wo der Mensch beim Psychiater aufhört, nicht den Freiheitsraub rechtfertigen? Daß bei uns, im Reiche des Trinkgelds und der Gnade, irgend etwas unmöglich sei, hat auch, bevor ein Ministerpräsident den Preßkongreß kniend empfing und ehe ein antisemitischer Bürgermeister Herrn Singer seinen Bruder nannte, niemand mehr geglaubt. Töricht wär's nur, einen Ausnahmefall zu beklagen, wo ein System tadellos funktioniert hat.

Denn siehe, die österreichische Bevölkerung wird seit langem nur mehr nach zwei Gesichtspunkten eingeteilt: in Vollsinnige und Irre oder in Unschuldige und Verbrecher. Vollsinnige und Verbrecher werden in den für sie bestimmten Irrenhäusern untergebracht, der Aufnahme von Irren und Unschuldigen dienen die Strafanstalten. Für die gewissenhafte Unterscheidung und

<sup>1</sup> Eine Biographie der Louise von Coburg in der Wikipedia unter »Louise von Belgien«

Regelung dieser oft schwierigen Verhältnisse sorgen die Gerichtspsychiater. Ihrer Routine stellt sich manch ein Erkenntnisproblem in den Weg, — das schwerste: ob es nicht gottgefälliger ist, zehn bürgerliche Irre ins Kriminal als einen adeligen Sünder ins Irrenhaus zu bringen. Die Psychiater teilt man — von etlichen nie recht ernstgenommenen Wissenschaftlern abgesehen — in Spitzbuben und Schwachköpfe. Sollte ich Beispiele für beide Kategorien anführen, so könnte ich höchstens sagen, daß ich Herrn Regierungsrat Hinterstoißer, Louisens ersten Begutachter, für einen ehrsamem und ihren Verwahrer Pierson für einen klugen Arzt halte. Es gibt Psychiater, die einfach aus Passion dasselbe tun, wozu andere nur für hohen Schandlohn zu haben sind. Man würde gewiß fehlgehen, wenn man glaubte, daß alle Gräuel dieser Welt durch Korruption bedingt werden und daß bei Einwurf der Münze die Niedertracht automatisch funktioniert. Der Nervenpathologe Benedikt mag ja recht haben, wenn er im Falle Coburg von einer »tendenziösen Irrenerklärung« spricht und im gelesenen Tagesblatte die Meinung vertritt, daß es Ärzte gebe, die »den Mißbrauch ihres Wissens und Könnens den Interessen der herrschenden Klassen zur Verfügung stellen«, und daß das Motiv der Erwartung von »Stellen, Titeln, Orden und Reichtümern« bei den ärztlichen Experten in gewissen Fällen »bestimmt nachweisbar« sei. Wozu denn aber in die Ferne eines Korruptionsbeweises schweifen, wenn die gute Borniertheit so nahe liegt? Die Fachverlorenheit, die auch in der Seelenforschung nicht auf das Leben, sondern nur auf die Schablone dressiert ist? Die, weil »was Brot in einer Sprache, Gift heißt in der andern Zunge<sup>1</sup>«, immerdar den Hungrigen für einen Mörder hält! Seit dem Tage, da ich in dem gerichtsarztlichen Gutachten über einen Verbrecher das »Symptom« verzeichnet fand<sup>2</sup>:

»Er hatte keinen Geschmack mehr an feineren Darbietungen des Burgtheaters und der Oper, und ethisch immer tiefer sinkend, trieb er sich mit weiblichen Bekannten im Tingel—Tangel herum«, seit damals glaube ich, daß nicht alle Menschen schlecht sind. Ja, auch die Dummheit hat ihren redlichen Anteil an unserm Staatsjammer. Ich weiß jetzt, die »Herabsetzung der intellektuellen und ethischen Funktionen« einer Prinzessin kommt öfter infolge der Herabsetzung der intellektuellen als der ethischen Funktionen ihrer Ärzte zustande. Leider. Wäre dem Bilde der immer respektvollen, immer ahnungslosen Stupidität, die sich, weil's der Weltgeist will, gebrauchen läßt, der Anblick einer zielbewußten Käuflichkeit nicht durchaus vorzuziehen? Gegen Dummheit haben Götter vergebens, gegen Korruption Schriftsteller mit Erfolg gekämpft. Sie mag sich immerhin als Gegengift gegen jene bewähren: ein höheres Angebot paralyisiert den hohen Einfluß, verhilft einer gerechten Sache vielleicht zum Sieg. Aber die Dummheit hat ihre Gesinnung und nicht um alles Gut der Welt läßt sie sich diese abkaufen. An der Gemeingefährlichkeit der unbestechlichen Psychiater habe ich keinen Augenblick gezweifelt, und die Fälle Girardi's und Louisens dürften sie notorisch gemacht haben. Herr Professor Wagner von Jauregg hat von den Rothschild und Coburg, hat für die Bereitwilligkeit, dort in der Eifersucht, hier in der Untreue ein Irrsinnsymptom zu erkennen, sicherlich keinen baren Gulden

---

1 Grillparzer "Der Traum, ein Leben" 1. Akt, 1. Aufzug "... Aber, daß ich sehen muß, / Wie der Nahverwandten Wünsche, / Gleich entzügelt wilden Pferden, / Nord- und südenwärts gespannt, / An dem Leichnam unsers Friedens, / Raschgespornt, zerfleischend reißen; / Daß ich sehe, wie wir beide, / Bürgern gleich aus fremden Zonen, / Bang uns gegenüberstehn, / Sprechen und uns nicht begreifen, / Einer mit dem andern zürnend, / Obgleich Lieb in beider Herzen, / Weil, was Brot in einer Sprache, / Gift heißt in des andern Zunge, / Und der Gruß der frommen Lippe / Fluch scheint in dem fremden Ohr, / Das ruft diesen Schmerz empor."

2 Heft 155 # 05

bekommen. Die Befleckung, die seinem gelehrten Namen geschah, als er sich für die Internierung des von ihm nie untersuchten, bloß durch einen bedenklichen Theaterarzt geschilderten Girardi aussprach <sup>1</sup>, als die Gefahr, daß der geliebteste und gesündeste Geist des Wiener Kunstlebens sicherer Zerstörung überliefert werde, nur durch Zufall und Gnade abgewendet ward, — ein gewissenhafterer Kollege hätte sie sich mit einer Million vergüten lassen. Aber diese selbstlose Übernahme aller Ehrenfolgen einer psychiatrischen Untat macht in viel höherem Maße das Bild pathologischer Geistesschwäche aus als das Zertrennen von Kleidern, mit dem sich die arme Gefangene von Coswig ihre Zeit vertrieben und ihren Schmerz gestillt hat. Wenn nur die hundertzwanzig Stiefel, die unsere Gerichtspsychiater in einem Jahre verfertigen, auch so unschädlicher Passion ihre Entstehung dankten, wie die vielberufene Garderobe einer luxurgewohnten Prinzessin! Wenn sie nicht jeder für sich bestimmt wären, ein Schicksal zu zertreten! ...

Ich hasse das Handwerk, weil es auf brüchigem Wissensgrunde den Machtwahn des Individuums nährt und gleich dem Journalismus seinen Mißbrauch in sich trägt. Ich sehe in seinen Vertretern, denen ich zumeist die Fähigkeit bewußten Handelns, somit auch das Talent zur Bestechlichkeit abspreche, Geistesgestörte, deren Verhältnis zu den passiven Irren ich als den Unterschied zwischen konvexer und konkaver Narrheit bezeichnen möchte. Genialem Irrsinn (Meynert) steht in der überwiegenden Zahl der Fälle Schwachsinn gegenüber, der mit fixen Ideen und Lebensschablonen arbeitet, oft in Bosheit und maniakalische Verfolgungssucht übergeht, hier dem Staatsanwalt frondet, dort nach Psychosen jagt. Man lese das Referat des im weitesten Seelenreiche beschränktesten Forschers, des Hofrats von Krafft—Ebing, der seinen Weltruf dem stofflichen Interesse dankt, das überhitzte Romanleser seiner Lehre von den sexuellen Perversitäten abgewannen, man lese das sogenannte »Fakultäts—Gutachten«, das die Wiener medizinischen Kapazitäten dem Prinz—Gemahl so willig und so adrett lieferten wie die Schneider von Paris Ihrer Hoheit die Toiletten, und das sicherlich ebenso unbezahlt blieb wie diese. Es ist von den Vollzugsorganen Coburgischen Geizes wiederholt erklärt worden, daß den Versicherungen von Laien, die die schwachsinnige Prinzessin normal fanden, umso geringerer Glaube beizumessen sei, als sich das Leiden der hohen Frau nur dem Kennerblick und nur in beständigem Verkehr langsam offenbare. Was aber die Kenner, die ihre Zeit nicht mit der Erwartung eines pathologischen Symptoms der Prinzessin verträdeln konnten und einen erlauchten Besteller dennoch befriedigen wollten, zuwege gebracht haben, das wird noch in späten Tagen als die Autodiagnose chronischer Lebensfremdheit des Fachgelehrten und akuter Sinnesverwirrung des vom hohen Auftrag geblendeten Hofrats vorbildlich sein.

Die sittliche Minderwertigkeit der Prinzessin wird von einem Bergsturz in der Jugend, der ihrem Fall vorherging, abgeleitet, ihr Hang zur Verschwendung in weniger symbolische Beziehung zu dem Tod des Kronprinzen Rudolf gebracht, der ihr Nervensystem dermaßen erschüttert habe, daß sie sich »dem ihr früher fremden Pferdesport in einer für gesunde Sinne unverständlichen Weise« ergab. Nun, hier gibts wenigstens noch Zusammenhänge. Als eines der auffallendsten Symptome aber müssen verheiratete Psychiater die »zunehmende, *durch nichts motivierte* Abneigung gegen den Prinz—Gemahl« bezeichnen. Und daß der Prinzessin »ein Oberleutnant Mattasich« besser gefällt als ein Herzog von Sachsen—Coburg—Gotha, ist vollends in den Augen der Wiener medizinischen Fakultät eine Anomalie, die die Entmündigung und Internierung der Kranken notwendig macht. »Anamnese und Befund« ist je-

1 s. voriges Heft # 05

nes Moraltraktätchen betitelt, in dem als das bedenklichste Symptom geistiger Entartung die Beharrlichkeit bezeichnet wird, mit der die Prinzessin an ihre geistige Gesundheit und an die Unschuld ihres Geliebten glaubt. »Sie hält sich«, wiederholt dann das eigentliche Gutachten, »für makellos, geistig vollkommen normal, ihre Internierung für ein kolossales Unrecht«. Ist das nicht närrisch? Und wäre die Prinzessin nicht viel vernünftiger, wenn sie sich für geistesgestört hielte? »Ihre Stimmung ist häufig eine gereizte«, sie erliegt »gelegentlichen zornigen Aufwallungen«; ihre Festhaltung in einer geschlossenen Anstalt »empfindet sie als ein schweres Unrecht«; Mattasich's Verurteilung wähnt sie »durch Lug und Trug herbeigeführt und träumt davon, als Mann verkleidet, ihn aus seinem Kerker zu befreien.« Das ist bedenklich. Aber anderseits erträgt sie den Aufenthalt in der Irrenanstalt mit »Gleichmut« und »nicht einmal eine tiefere und nachhaltigere Reaktion stellte sich ein, als sie die Verurteilung des Mattasich erfuhr.« Auch das ist bedenklich. Erregung ist ein krankhaftes Symptom, Ruhe ist auch ein krankhaftes Symptom; »wie gut muß erst sein« — Erregung mit Ruhe? Das allerkrankhafteste Symptom ist aber, daß sich die Prinzessin »ihrer Reaktionsschwäche einigermaßen bewußt wird.« Sie äußerte — man höre und staune — am 6. April: »Ich bin viel zu nachgiebig und anständig, dulde lieber schweigend, als daß ich Skandal mache«. Ja, so wird sie — dachte Herr von Krafft—Ebing — ihr Lebtage aus dem Irrenhaus nicht herauskommen! Der Laie nennt's kluge Selbstbeherrschung, der Kenner Bewußtsein der Reaktionsschwäche. Und er sagt: »Beraubt man einen Geistesgesunden seiner Freiheit, so sind heftige Reaktionen im Sinne von Aufbietungen aller Rechtsmittel, *Fluchtversuchen*, stürmischen Affekten bis zu schließlichen Selbstmordversuchen zu gewärtigen«. Sieht man heute, da die Prinzessin von ihrer »Reaktionsschwäche« eben geheilt ist, wie recht der Hofrat Krafft—Ebing hatte? Eine untrügliche Irrenprobe: Bleibt der Patient in der Anstalt, so gehört er hinein; reißt er aus, so ist er gesund. Bleibt der Patient am Leben, so ist er wahnsinnig; bringt er sich um, so wird der Sektionsbefund ergeben, daß er bei Verstand war. Louise von Coburg macht dem Beobachter ausnahmsweise schon vor Flucht oder Selbstmord die Diagnose leicht: sie »liegt viel zu Bett, vertändelt ihre Zeit mit Toilette, schnipfelt an Kleidern und Spitzen herum, liest flüchtig Zeitung, interessiert sich für Nichtigkeiten, ohne ernstlich an Vergangenheit und Zukunft zu denken oder *gar Schritte zur Verbesserung ihrer Situation zu unternehmen*.« Sie »äußert Sehnsucht, einmal eine Opernredoute zu besuchen, die Volkssängergesellschaft 'Schrammeln' zu hören.« Sie zeigt »Mangel an Logik und Schwäche der Argumentation«. Alles in allem: welch ein Zerrbild einer Frau! Sie schändet ihr Geschlecht, dem die Kenner seit jeher ein stärkeres Bedürfnis nach Logik und Argumentation als nach Opernredouten und Spitzentoiletten zuerkannt haben ...

Man traut seinen Augen nicht und sieht noch einmal nach, ob wirklich der Freiherr von Krafft—Ebing und der Dekan Vogl ihre Namen unter dies Gutachten gesetzt haben, in dem von »Mangel an Logik und Schwäche der Argumentation« wohl nur der geringste Teil auf ein krankes Weibergehirn entfällt und dessen wissenschaftlicher Ernst, aus Klatsch und sittlicher Entrüstung destilliert, in der Enthüllung des Schrammeln—Planes und in dem Vorwurf gipfelt, daß »geschwächtes sittliches Empfinden die Ehe als eine Last und selbst Fessel erscheinen ließ, *welche* zu Zerstreungen außer dem Hause, Reisen, Sport usw. führten«. Der damals wehrlose Mattasich wird von diesen Kavalieren der Wissenschaft »ein unwürdiger Mensch« genannt, den die hohe Frau »verabscheuen« sollte, und auch die Behauptung, die Prinzessin suche »in *geradezu* schwachsinniger Weise ihre Handlungen zu beschönigen«

klingt mehr ehrenbeleidigend als psychiatrisch. Daß der Satz von ihrer Unverbesserlichkeit »in der fast einjährigen Zeit der gefolgten Internierung« mehr böhmisch als deutsch klingt, kommt am allerwenigsten in Betracht gegenüber dem viel ärgeren Hohn auf Schamgefühl, Vernunft und Grammatik, den das spätere Gutachten unseres Wagner von Jauregg und der drei anderen »überprüfenden« Kapazitäten aus Berlin, Brüssel und Dresden bietet.

Die durch nichts motivierte eheliche Abneigung kehrt wieder und wächst sich in der Beobachtung der erstaunten Herren zu dem »alten Haß gegen den Gemahl« heraus, der »unverändert fortbesteht und uns gegenüber mit denselben nichtigen Argumenten begründet wurde wie früher«. Vor der ersten Untersuchungskommission hatte nämlich die Prinzessin angegeben, daß ihr Eheherr »geizig, feig und wenig reinlichkeitsliebend« sei. Daß namentlich die letzte der drei Beschwerden in den Augen deutscher Professoren noch keinen Grund zu einer Abneigung bildet, wird man allmählich einsehen müssen. Dagegen wird es immer als unnatürlich auffallen, daß eine Prinzessin sich besser über Toilettefragen als über die »Lage ihrer Geschäfte und die eingegangenen Verbindlichkeiten« orientiert zeigt. Schon der erste Referent, der mit ihr sprach, hatte diesen Defekt wahrgenommen, und da die Prinzessin ihn während der Unterredung ansah, wahrheitsgetreu nach Wien berichtet, »daß der Blick der verschleierte Augen regelmäßig in das *Leere* gerichtet ist«. Lebhaft beklagt wird die »krankhafte Willensschwäche, welche die Patientin auch in Coswig verhindert hat, eine Änderung ihrer Lage anzustreben und auf die *von seiten des Mattasich an sie herangetretenen Befreiungsversuche* einzugehen«. Weil der Satz so schön ist, machte die Prinzessin auch seine Wahrheit zuschanden, und Herr Wagner von Jauregg, der gleich seinem Vorgänger Krafft—Ebing einzig aus der Tatsache, daß einer im Irrenhaus bleibt, auf dessen Irrsinn zu schließen imstande ist, müßte heute selbst zugeben, daß sich die Willensschwäche seiner Patientin gebessert hat. Herr Pierson freilich gibt dies auch heute nicht zu, und es ist wohl die burleskeste Blamage, die man der Psychiatrie wünschen konnte, daß der geprellte Wächter vom Lindenhof dasselbe »Symptom« in der Flucht erblickt, das der Gutachter im Ausharren gefunden hat: krankhafte Willensschwäche sei es, die die hohe Frau den Befreiungsversuchen eines Mattasich habe *erliegen* lassen. ... Lustige Kapazitäten! Aber es kommt noch lustiger: Die Prinzessin — wer weiß das heute nicht? — kratzt sich am Kopfe. Auf Reisen, vor Fremden, im Restaurant, im Hotelvestibüle. Ich muß dies Kennzeichen der Gemeingefährlichkeit nicht erst prüfen. Lacht doch Europa seit Wochen über die gewissenhaften Seelenforscher, die die Menschheit von der Gefahr einer sich kratzenden Prinzessin befreien und ihr dafür einen schießenden Grafen auf den Hals schicken ... Haltet ein, der Witz ist allzu schmerzhaft, sein Salz brennt offene Wunden!

Glaubt Ihr nicht, daß das Zusammentreffen der Fälle, Coburg und Csaky bewirken müßte, daß die fühlende Menschheit dieses Ragout von Bosheit, Rückständigkeit, Dünkel und Kriecherei, das sich Gerichtspsychiatrie nennt, endlich satt bekommt? Glaubt Ihr nicht, daß man die Autoritäten einsperren müßte, die »den dauernden Aufenthalt der Frau in einer geschlossenen Anstalt für unbedingt notwendig« erachten, weil alle Symptome dafür sprechen, daß der Mann keine Schneiderrechnungen zahlen will? Die unter Sachverständigeneid den kecken Ulk wagen, Kopfkratzen als psychisches Verfallszeichen zu verwerten und ein paar Zeilen tiefer als die natürliche Folge eines Hautleidens zu erklären? Die sich nämlich augenzwinkernd auf den Bericht des Irrenwucherers vom Lindenhof berufen: »Auch haben die Erfahrungen dieser Reise gezeigt, daß die Frau Prinzessin nicht mehr im Stande ist, sich durch längere Zeit in der Außenwelt so zu benehmen, daß unliebsames Aufse-

hen vermieden wird. Sie mußte wiederholt daran erinnert werden, daß sie nicht in einem öffentlichen Restaurant oder Hotelvestibüle sich am Kopfe kratzen darf«; und die sich gleich darauf im dummen Flunkern mit medizinischer Gründlichkeit das Geständnis entschlüpfen lassen: »Der seit langer Zeit bestehende Hautausschlag (Psoriasis) war bei unserer Untersuchung nur in geringer Intensität und Umfang vorhanden«. Ja, wenn nichts weiter als die Demütigung, die sich eine Königstochter von diesem Herrn Pierson auf Reisen gefallen lassen mußte, an der Psychiaterie zu rächen wäre! Nichts weiter an österreichischer Behördenwillkür zu rächen wäre als die Schmach von Agram, die Mattasich auf Seite 48 seiner Memoiren beschreibt:

»Als ich vom Hotel eskortiert wurde, wartete schon im Korridore unter Anführung des Dr. Bachrach der Gerichtspsychiater von Wien, Regierungsrat Dr. Hinterstoisser, und der damalige Polizeichef. Als ich das Hotel verlassen hatte, drangen diese Herren in das Zimmer der Frau Prinzessin, welche im Bette lag. Trotz Zureden der Hofdame, Gräfin Marie Fugger, waren sie nicht zu bewegen, das Zimmer zu verlassen, während sich die Frau Prinzessin ankleidete; — sie mußte das in ihrer Gegenwart tun! Der Wortführer war natürlich Dr. Bachrach, und er verkündete der Frau Prinzessin, sie müsse entweder in das Palais Coburg zu ihrem Gatten zurückkehren oder ihre Einwilligung geben, in eine Heilanstalt gebracht zu werden. Die Frau Prinzessin entschloß sich für das Sanatorium in Döbling, da sie unter gar keiner Bedingung zu ihrem Gatten zurückkehren wollte. Dr. Bachrach begann das Zimmer zu durchschnüffeln, unterließ es nicht, das Bett der Frau Prinzessin in Augenschein zu nehmen; er suchte Beweise des Ehebruchs. Das war wohl der gemeinste Akt, der geschehen ist ... Daß die Frau Prinzessin damals, bei diesem schamlosen Überfall, nicht wahn-sinnig wurde, sondern wie Augenzeugin Gräfin Marie Fugger erzählt, zwar zu Tode erschrak, doch sofort ihre Fassung und bewunderungswürdige Ruhe gewann, ist vielleicht ein Anhaltspunkt für ihre geistige Normalität«.

Ich glaube jedem Wort, das Mattasich über Agram, jedem Wort, das Louise von Coburg über Coswig sagt. Ich halte diese Frau, deren gerechte Sache mir auch die Sympathie von Sensationsreportern nicht verkehren kann, nicht nur für vollsinnig, sondern nach den Interviews, die sie den Korrespondenten in die Feder diktiert hat und deren Pointierung ich einem Frischauer gewiß nicht zutraue, für einen Geist von seltener Frische und Festigkeit. Diese Mimikerin eines sechsjährigen Schwachsinnigen, die heute jedem Argument ihrer schändlichen Peiniger gewachsen ist, würde dank einer in Leiden erworbenen Routine ein viel glaubhafteres Gutachten über den Geisteszustand der Herren Wagner, Jolg, Mellis und Weber liefern, als es umgekehrt der Fall war. Eine Wissenschaft, deren Praktiker auf Grund der »Simulationstheorie« mit Verrückten die Zuchthäuser und auf Grund der Adelstheorie mit Verbrechern die Heilanstalten und den Ringstraßenkorso bevölkern, kann uns Laien nicht imponieren. Aber wir lachen ihr ins Gesicht, wenn sie an der befreiten Prinzessin gar die neueste Entdeckung demonstrieren will, daß Wahnwitz Vernunft simulieren könne. So wär's denn ein schwaches Gehirn, das hier Proben starker Leistungsfähigkeit gibt: So täuschte ein armer Narr die Welt mit kluger List über seinen Blödsinn. Den Psychiatern ist dergleichen noch nicht gelungen ... Aber verzichten wir getrost auf die Beweise, mit denen Louise von Coburg tagtäglich jetzt ihre fünf Sinne verteidigt. Ihre Ankläger sprechen sie frei. Um an ihrer Verstandeshülle nicht mehr zu zweifeln, um ihre Mündig-

sprechung ohne den neuerlichen Unfug einer psychiatrischen Kommission für begründet zu erachten, braucht man bloß jenen Hauptabschnitt des Gutachtens nachzulesen, der »Ergebnis der persönlichen Beobachtung durch die Unterzeichneten« überschrieben ist. Hier ist Wahrheit. Ein Laie, der die Prinzessin sieht, kann sich keine Vorstellung von ihrem wirklichen Zustande machen? Möglich. Sicher aber ein Laie, der die Prinzessin *nicht* sieht. Der bloß das Votum liest, das vier Kenner, die sie sahen, abgegeben haben. Wertlos, soweit es sich auf die früheren Ungutachten und auf die Berichte der bezahlten Wächter Pierson und Gebauer stützt, verrät es in dem »Ergebnis der persönlichen Beobachtung« hinter verlegenem Stammeln ein niederschmetterndes Bekenntnis: beim besten Willen des Prinzen von Coburg war es unmöglich, an der Prinzessin irgend etwas zu »beobachten«. »Ihre ganze Haltung bei unseren Besuchen war die der vornehmen Dame; die gewohnt ist, Konversation zu machen und sich über mancherlei Themata leicht und gewandt, wenn auch ohne tieferes Eingehen auszusprechen.« Natürlich täuscht dergleichen den Kenner nicht: »Sie hatte sich ersichtlich auf diese Explorationen vorbereitet und war bestrebt einen möglichst guten Eindruck zu machen.« Bekanntlich hat sie sich — nach der Versicherung, des heute bis zur Tobsucht gereizten Herrn Pierson — auch auf die Interviews, deren schlagfertige Wendungen den Kenner nicht verblüffen, »Jahre hindurch gewissermaßen präpariert«, in all der Zeit nicht so sehr an ihre Freiheit, wie an den kommenden Besuch des Herrn Frischauer gedacht. Auf den ersten Blick wären auch die vier Kapazitäten getäuscht worden. Aber dann! »Bei näherem Eingehen auf die früheren Ereignisse sowie auf die jetzt bei der Frau Prinzessin vorhandenen Anschauungen über Gegenwart und Zukunft entrollte sich uns das Bild ihres defekten Geisteszustandes in voller Deutlichkeit.« Wie denn? Beginnt sie, wenn man über die ersten konventionellen Redewendungen hinaus ist, Hautkrusten zu verzehren, Kleider zu zerfetzen und Erdäpfel nach den Besuchern zu werfen? Viel trostloser! Sie erklärt, daß sie ihren Mann noch immer nicht liebe und »bezeichnet ihre Beziehungen zu Mattasich als etwas durchaus Zulässiges«. Sie sagt, daß sie von Wechselangelegenheiten nichts verstehe und »auch jetzt nicht glaube, daß Fälschungen vorgekommen seien«. Noch toller: sie »protestiert dagegen, daß man sie für schwachsinnig erklärt habe und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß wir durch unsere Beobachtungen zu der Überzeugung kommen werden, die Entmündigung müsse aufgehoben werden.« In dieser »persönlichen Beobachtung« also, die mit einer Polemik gegen den Schriftsatz der Prinzessin über schlechte Behandlung und mit dem neuerlichen Hinweis auf die Erfahrungen der venezianischen Reise schwindelhaft verwoben ist, haben die Herren Wagner, Jolg, Mellis und Weber ermittelt, daß die Prinzessin erstens: ihren Gemahl haßt, zweitens: den Oberleutnant Mattasich liebt und drittens: sich für vollsinnig hält. Sonst nichts? Liegt keine einzige medizinische Wahrnehmung vor? Doch, eine: daß der Hautausschlag (Psoriasis) im Schwinden ist. Folgt: Der »zur Zeit der Entmündigung konstatierte Zustand von krankhafter Geistesschwäche besteht unverändert fort«, und »der dauernde Aufenthalt der Frau Prinzessin in der geschlossenen Anstalt ist in Rücksicht auf diesen Krankheitszustand und im Interesse der hohen Patientin unbedingt notwendig« ... Ich behaupte, daß noch nie ein frecherer Versuch, die Öffentlichkeit dumm zu machen, unternommen worden ist und daß dies internationale Gutachten, wenn ihm nicht bald die amtliche Desavouierung folgt, den Zweck erreichen könnte, den es im höfischen Auftrag erreichen soll: eine Schwachsinnserklärung der europäischen Öffentlichkeit.

Bevor sie sie anerkennt, wird sie mit dem Haufen von Schranzen und Schergen fertig werden, die von der Unzurechnungsfähigkeit einer Prinzessin

noch ein paar Jährchen zu leben gedachten. Nicht ob den erlauchten Gemahl schäbiges Geldinteresse — die Erwartung der belgischen Millionenerbschaft, die einer Geisteskranken nicht zufallen kann — trieb, hat uns zu kümmern, nur die krankhafte Willensschwäche der Behörden, die das Zauberwort »Von oben« bannt und die hohen Wünschen als Gesetz vollziehen. Was wiegt — selbst dem Dreyfusgläubigen — das von einem Weltlamento beweinte Unrecht der »Affäre« neben dem Fall Mattasich? Das Opfer des Staatsinteresses neben dem Martertum privater Rache? Die scheinheilige Niedertracht, die aus jeder »Maßnahme« gegen das unbequeme Liebespaar in die Nasen anständiger Menschen stank, hat dem Begriff »Funktionär« für alle Zeiten eine penetrante Bedeutung verschafft, die unabänderlicher ist als das Gutachten einer psychiatrischen Kommission und als das Urteil eines Militärgerichts. Und die Reinkultur der Lumperei, die ein Zusammenwirken advokatorischen und ärztlichen Eifers züchtete, wird nicht mehr übertroffen werden. Steht denn anderswo der Tücke eines Mächtigen ein Bachrach zur Verfügung — der Regierungsrat wurde, weil er den Regierenden den Rat erteilt, wie man alimentensüchtige Geliebte los wird, und der statt der Kinder gleich die Mütter abtreibt? Und gibt es in einem Weltwinkel eine Advokatenkammer, die so zu kuscheln versteht wie die unsere? Die in stiller Standeswürde erstrahlte, die weil man ihren Feistmantel des Verrats am Kuratorenamt, ihren Neuda der Briefunterschlagung, ihren Bachrach gemeinster Brutalität gegen eine Frau beschuldigt? Gibt es irgendwo noch einen Staatsanwalt Kleeborn, dem die vorgesetzte Justizbehörde, wie ich aus dem Munde klassischer Zeugen weiß, nie mehr mit einem Tadelswörtchen an den Leib kann, »weil er sich durch seine Verdienste in der Affäre Coburg bei Hof beliebt gemacht hat.«? Viele sind ihrer, die gewußt haben, was sie tun. Nur den Psychiatern — so wollen wir beten — vergib, o Herr!

Das Schicksal der endlich vom Sanatorium Geheilten, an das so viele Fragen öffentlich—rechtlicher Natur sich knüpften, ist auch zum Prüfstein journalistischer Moral geworden. Es versteht sich von selbst, daß man nirgend gezauert hat, die Personenaffäre über die Sache zu stellen, der Pikanterie die Perspektive zu opfern. Aber der Weg zur Erkenntnis und publizistischen Pflichterfüllung ward zweifach verfehlt: von der den seichtesten Instinkten dienstbaren Neuigkeitspresse, die den Hofklatsch wichtiger als das Irrenrecht, die Fluchttoilette einer Prinzessin interessanter als die Flucht findet, und von einer revuebeherrschenden Meinungspressen, die den großen Gegenstand über störenden Begleiterscheinungen vergißt und den Klatsch pathetisch transponiert, die aus einem falschen literarischen Adelsbewußtsein es verschmäht, für eine Wahrheit im Troß zu siegen, und es vorzieht, einsam für eine Lüge zu sterben. Von den täglichen Dienern der Sensation also und von Maximilian Harden, dem Herausgeber einer Wochenschrift.

Zu einer Zeit, da die psychiatrische Abfertigung, die man drängenden Gläubigern zuteil werden ließ, da die Promptheit einer höfischen Familienjustiz schon manche Gemüter erregte, hat die Wiener Schandpresse die internierte Prinzessin noch von Modeberichterstatern beobachten lassen und unentwegt für die Reform der Militärjudikatur in Frankreich gekämpft. Wenn sie heute ihren Bachrach verleugnet und scheinbar einer guten Sache dient, die ihre Feigheit einst selbst mit bezahlten Verlegerannoncen nicht zu fördern wagte, so liegt ihr viel weniger das öffentliche Interesse an der Beseitigung schmachvoller Zustände am Herzen als die Hoffnung, der Konkurrenz ein paar Pariser Neuigkeiten abzufangen. Und welcher Spielraum bleibt noch immer für die Gesinnungsschäbigkeit! Der sozialdemokratische Abgeordnete Südekum — so heißt es eines Tages —, dessen Haus die Flüchtende aufnahm,



sagte in einem Parteiblatt, daß Mattasich ihm gegenüber »erklärt habe, es komme ihm *nicht* darauf an, die Prinzessin zu befreien, sondern sich ihrer Zeugenaussage für eine Wiederaufnahme seines Strafprozesses zu versichern.« Herr Südekum wollte also, so dachte jeder Leser, die Heldenpose des Befreiers, der in einer schwachen Stunde sich selbst allzumenschlicher Gesinnung zieh, vor aller Welt enthüllen. Unbegreiflich genug, da sie doch eben erst einträchtig gehandelt hatten und dem Fluchthelfer Louisens die Absicht, des Prinzen von Coburg Laune zu heben, nicht zuzutrauen war. Begreiflich genug für den, der Technik und Handgriffe unserer Druckschwärzer der Wahrheit kennt. Ein Blick in deutsche Blätter, die die Erklärung des Sozialdemokraten im Wortlaut brachten, ergab, daß er zugunsten des Vielgeschmähten gesprochen und daß die Bande durch die perfide Unterschlagung des Wörtchens »nur« in dem Satze: »es komme ihm *nicht nur* darauf an, die Prinzessin zu befreien ... « den Sinn der Worte Südekum's und den Sinn der Tat Mattasich's in's Gegenteil gefälscht hatte <sup>1</sup>. Ein paar Tage später nannte Österreichs Ministerpräsident die Presse den »Hauptarm des Stromes, durch welchen die Wahrheit in den Geist der Völker fließt«. »Nur die Gewohnheit«, rief er, lasse uns »den Aufwand an Mühe und an Kunst übersehen, den jedes Zeitungsblatt an jedem Tage bestreitet«; und machte Bismarck's Meinung, daß »durch die Presse verdorben werde, was das Schwert uns Deutschen gewonnen hat«, frohen Mutes durch das Diktum zuschanden: »Der größte Welteroberer und der mächtigste Weltbeherrscher ist die Presse«. Ja, Österreich wenigstens hat sie erobert und ihren Koerber beherrscht sie. Was hierzulande eine Würde trägt, legte sie ab, um sich den Herren Notizenschreibern nackt zu ergeben. Da wurden denn Feste gefeiert, beim Rathausbuffet steckte ein Welteroberer einen ganzen Hummer in die Tasche, und es wurden mehr Zigarren weggetragen, als unbedingt notwendig war. Dieses aber nannte man »Preßkongreß« ...

In solcher Gesellschaft zu dinieren, mag bloß unappetitlich sein; mit ihr für eine gute Sache zu kämpfen, ist heroisch. Der Herausgeber der Berliner 'Zukunft' fühlt sich so schwerer Entschließung nicht gewachsen. Wiewohl er von der Presse eine viel höhere Meinung hat als die ich hier vertrete — er möchte dem Raubtier die Zähne nicht ausbrechen, sondern plombieren —: nie würde er fremden Federn die seine paaren, nie einem gerechten Standpunkt beipflichten, auf dem vor ihm schon andere gestanden sind. Da er aber in einer Angelegenheit, in der das Urteil eines Publizisten seines Ranges besondere Resonanz finden könnte, den Standpunkt der Ungerechtigkeit bezogen hat, so muß selbst mit einem Nachdruck, der die Freundschaft schmerzt, ausgesprochen werden, »was ist«. Maximilian Harden hat schon durch den Angriff auf die tote Jenny Groß es manchem Anhänger ermöglicht, die Grenzen seiner Persönlichkeit zu erkennen: nicht bloß eines Geschmacks, der den Artikel an dem Tag des Begräbnisses erscheinen ließ, sondern auch eines Horizonts, der für die Erkenntnis keinen Platz hat, daß die ästhetische Hebung der Frau der

---

1 Wer wird sich denn so aufregen? Da gibt es heute (Mai 2012) noch ganz andere Sachen. Beispielsweise zitiert ein gewisser **Axel Häusler** aus dem Programm der Partei "Bürger in Wut (BIW)" folgenden Satz: "Rückkehr zum Abstammungsprinzip, wonach nur Deutscher sein kann, wer abkömmlich deutscher Staatsangehöriger ist." und bezeichnet das als eine rassistische Forderung. Der Herr Kämpfer gegen Rechts, gegen Fremdenhaß und für die Islamisierung Deutschlands **lügt**, denn der Satz lautet so: „Rückkehr zum Abstammungsprinzip, wonach nur Deutscher sein kann, wer abkömmlich deutscher Staatsangehöriger ist **oder** die deutsche Staatsangehörigkeit nach erfolgreicher Integration erworben hat“. Im "Aufstand der Anständigen (Ex—Bundeskanzler Schröder)" sind eben alle Mittel erlaubt, da findet auch das dümmste Huhn, das nicht mal seinen Beruf verfehlte, weil es gar keinen hat, sein Korn. Quelle: Wikipedia, Diskussionsseite über den Mann ohne Biografie.

Kultur mehr Nutzen gebracht hat als ihre ethische Erniedrigung Schaden. Der Artikel, der nicht bloß die selbst gegenüber einer Toten erlaubte Ansicht vertrat, daß sie als Schauspielerin nichts gekonnt und als Kapitalistin begabtere Kolleginnen verdrängt habe, sondern auch unerlaubter Weise die Entstehung ihres Reichtums erörterte, machte den Eindruck einer pathetisch geadelten Betrachtung des 'Neuen Wiener Journals'. Vollends bei der Entrüstung darüber, daß »die Knopfarbeiter und die Industrieherrn in der Kronenstraße sich plagen müssen, damit Fräulein Rita Leon (die Freundin des Herrn Röhl) das Leben genießen kann«, hatte man das peinliche Gefühl, daß Johannes unter die Kulissenplauderer gegangen war ... Echt, wo er aus dem großen Erlebnis »Bismarck« schafft, unvergleichlich als Essayist, ist Harden auf sozialkritischem Gebiete nie besonders glücklich gewesen. Die Physiognomie, die er hier zeigt, ist die des deutschen Familiendemokraten, dem die Ehre alter Kaufhäuser über alles geht und der sich über die Schande käuflicher Mädchen hochmoralisch entrüstet. Und nun wahrt er gar die Hausehre Coburgs. Das ist originell, aber nicht erfreulich. Besonders nicht, wenn man bedenkt, daß der unabhängige Publizist, um die Originalität zu retten, Autoritätsglauben posieren und sich ernsthaft auf die Gutachten der Hinterstößer, Krafft—Ebing, Wagner v. Jauregg (die er hoffentlich nie gelesen hat), auf die Meinung der »Männer von höchster Reputation« berufen muß. »Ein Hofrat und fünf Ärzte haben eidlich begutachtet ...« — glaubt man nicht den Ton des lieblichen Inserates von der »Männerschwäche«, das durch Jahre in der 'Zukunft' prangte, zu hören? Auch Herr Pierson wird unter den Autoritäten aufgezählt, die die Prinzessin »für der Anstaltspflege bedürftig erklärt« haben. Herr Pierson, der bis heute die Meldung unberichtigt ließ, daß er von dem Kapital, das der Schwachsinn einer hohen Patientin repräsentierte, das ganze, den Lindenhof umgebende Terrain angekauft und sein Etablissement vergrößert und verschönert habe. Der war der Anstaltspflege der Prinzessin gewiß bedürftig. Wie fatal, daß er seine Gefangenen fast so schlecht zu hüten versteht, wie das ärztliche Berufsgeheimnis! Der gute »Papcsi«, der heute in den Zeitungen höhnisch auch das Körpergewicht seiner früheren Patientin mitteilt und den »intimen Verkehr des Mattasich mit Frau Stöger« enthüllt! Welch eine wissenschaftliche Autorität! ... Enthält der verärgerte, saftlose und sichtlich aus dem Trieb, anders zu sagen, entstandene Artikel nicht doch eine Behauptung, die auch andere schon ausgesprochen haben? Man liest da, daß es bei dem Freiheitsrummel sich ausschließlich »um die Jagd nach den Millionen handelt, auf die Louise, wenn sie für psychisch gesund erklärt wird, durch Erbrecht gesetzlichen Anspruch hat.« Wem handelt sich's um so profane Zwecke? Natürlich dem Prinzen? Nein, Harden meint: der Prinzessin. Aber selbst damit könnte er recht haben. Nur wird freilich niemand die Enttäuschung fühlen, die die Entdeckung bringen soll, daß eine Frau mit ihrer Freiheit auch das Recht auf jenes Millionenvermögen zurückgewinnen will, auf das der Gatte so heftig spekuliert. Eine Erbschleicherin ihres eigenen Erbes! Die Logik, die hier lieber das Streben nach Mündigkeit dolos findet als die Entmündigung, kapiere ich wahrhaftig nicht.

Und die Weltanschauung, die sich in der zarten Bemerkung ausprägt, Louise habe in der Anstalt alles, nur »keine Männchen« zur Verfügung gehabt, und in dem Hohnwort, die andere Louise habe »mit einem Dutzend Männchen aller Schichten die Ehe gebrochen und sei dennoch eine Heroin geblieben«, will ich nicht kapieren. Möge Deutschlands erster Publizist nie sich ein geringeres Ziel setzen als die Sorge um das Dekorament höfischen Lebenswandels! Wir, die Etikette nicht von Ethik ableiten, werden ihn daran nicht hindern. Nur möge er so vorsichtig das Problem der Prinzessinentugend von

den allgemeinen Fragen der Geschlechtsfreiheit sondern, daß man ihn nicht für einen Moralgreiner hält. Ich weiß mir ein moderneres Amt, als allwöchentlich monarchische Fassaden reinzufügen. Tüt ich's, so würde ich wenigstens streng zwischen den »Pflichten einer Prinzessin« und den Rechten des Geschlechts unterscheiden, und mir nie den Satz entschlüpfen lassen: »Warum soll die Frau, die im Berliner Westen der Ehemann neulich im Arm eines Advokaten fand, bespien und den beiden Louisen ein Altärchen errichtet werden?« Ich würde nicht den Schluß ziehen, daß auch die beiden Louisen bespien, sondern eher, daß auch der Berliner Dame ein Altärchen errichtet werde. Denn erstens kann nach dem Wort des Bahr'schen Meisters der Betrug einer Frau »abscheulich oder heroisch oder indifferent« sein, also manchmal auch heroisch; und zweitens sollen freie Geister alles wünschen, was der moralischen Bande, die heute wieder die Menschheit strangulieren, in das monogame Gestüt zwängen möchte, ein Greuel ist. »Dafür kämpfen Sie«, sagt jener Meister, »daß kein Mensch mehr sich vermessen soll, einen andern zu richten, sondern jeden lassen, wie er ist!«. Nie würde ich Louise von Coburg vorwerfen, daß ihr »der Leutnant Mattasich im Prater durch Schenkelkraft und stramme Männlichkeit aufgefallen« ist. Erstens weil ich diesen Eingriff in die privateste Sphäre nicht geschmackvoll finde, ferner weil ich die Verdammung solcher Ästhetik deutschen Pastoren und Züricher Frauenvereinen überlasse und schließlich weil ich von der Überzeugung durchdrungen bin, daß die Sinnesart, die von der Schenkelkraft eines Leutnants stärker angezogen wird, als von der Verstandeskraft eines Kant, eine in allen Frauen, die Frauen sind, latente und in allen Frauen, die nicht bloß Präparate männlicher Eifersucht sein wollen, wirkende ist. Der moderne Publizist muß sich vor der Gefahr, auf dem Gebiete wichtigster Lebensfragen mißverstanden zu werden, ängstlich hüten. Nichts wäre bedenklicher als das Spülwasser abgestandener Gedanken auf die Mühle der Reaktion zu treiben, sich zum Exponenten einer Weltanschauung zu machen, welche durch die allem Schöpferwillen hohnsprechende Verbindung der Sexualität mit der Ethik so viel Leid in die Welt gebracht hat und, damit nicht zufrieden, das Selbstbestimmungsrecht weiblicher Sinne vollends aufheben, die Anmut des Frauenkörpers verkrüppeln möchte.

All diese und hundert andere Gedanken könnte die große Irrenhauskomödie von Agram bis Elster in einem Gehirn auslösen, das sich die Kraft zutraut, durch die Darstellung, und nicht die Schwäche, bloß durch eine Veränderung des Standpunkts zu wirken. Was kümmert's mich, daß derselbe Freiheitsrausch, den ich mir antrinke, auch die schlechte Presse ein wenig benebelt hat? Ich behalte noch Besinnung genug, auch ihr ein kräftig Pererat zuzurufen. Wer die Affäre Coburg vom Standpunkt des gekränkten Ehemanns auffaßt, vergeht sich schwer gegen ein öffentliches Interesse, das vielleicht nie zuvor die Lösung wichtigster Fragen so nah gerückt fand. Auch wer der aus Irrenhaft befreiten Prinzessin kein »Altärchen« errichten will, muß es der Gelegenheit errichten, die ein Stück zeitgeschichtlichen Jammers zur Diskussion gestellt hat: die Unsicherheit des Anspruchs, für vollsinnig gehalten zu worden. Und selbst wenn ihn Louise von Coburg mit Recht verwirkt hätte, dürfte der freie Publizist die Resonanz, die ihr Fall weckte, nicht tadeln, sondern preisen, müßte auch an falschem Beispiel die allgemeine Schmach entwickeln. Nie dürfte er, der allein zu kämpfen gewohnt ist, in den Reihen jener sich finden lassen, auf deren gemütloses Schergenamt ein Goethe'scher Freiheitsheld mit dem Rufe weist: Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers ...



## DE LIBERTATE <sup>1</sup>

Von Peter Altenberg

Der Prinzessin von C ..... geweiht.

Der Fürst saß tief in seinem Lehnstuhl. »Laß ihn eintreten — — « sagte er zu dem Kammerdiener.

Der Dichter trat ein.

»Es gehen Sagen über Sie, mein Herr, daß Sie »à rebours« leben, in Spelunken hausen, so die Nacht zum Tage machen, Dirnen erhöhen und Vorgänge des Daseins in unerhörter Weise deuten, die Welt verdrehen, boulevardisieren wollen und alles Hergebrachte mit Ihrem Haß verfolgen, bloß weil es von gestern und nicht von morgen oder übermorgen!? Ein Robespierre der Seele — — . Ich selber hasse das. Allein das Leben meiner Nächsten um mich herum geht à rebours. So verordnete ich heute meinem allzu kranken und geschwächten Herzen als letztes Mittel Sie und Ihren Geist, ein Gift, das mir vielleicht die Gifte vergiftete, die mich vergiften — — . Sprechen Sie! Können Sie mir die Weltordnung verdrehen? Vergehen in Tugenden umwandeln und Gesetz? Auf daß ich milder gegen jene werde, die sich nach *unserem* Maßstabe *vergangen*?!«

»Fürst! Wir alle sind Gefangene, Kerkersträflinge des Lebens, Rekruten mit gebundener Marsch—Route, Galeeren—Menschen unser selbst. Wie in einer schrecklichen dicken roten Ziegelkaserne verbringen alle diese kurzen Fristen, die ihnen verliehen sind, lassen das süße Schicksal, geboren worden zu sein, ungenützt. Nun gut. Wer wollte aufbegehren?! So ist es! Schweige, Rekrut des Lebens!

Aber wie? Besitzen wir nicht die heiligen Begabungen, das Leben, welches uns entrinnt, in unseren Phantasien, in Träumen und Erdichtung festzuhalten?! So sind wir Künstler unser selbst, Farceure unserer Seele! Und wie, wenn Gott selber nun ein solcher Künstler würde und einige sparsame Exemplare dieser Knechtes—Gattung »Mensch« schaffte als Wesen, die frei sind von dem allen, was uns zwängt? Gottes Phantasie—Geschöpfe! Gottes Dichtungen und Träume selber?!

Ja, Gott, der Künstler über alle Künstler, schafft hie und da, um uns, den Müden, das Leben frei von Knechtschaften und Banden vorzuführen, Menschen—Exemplare unter hundert Millionen Sklaven, welche, losgelöst von dem Gesetz der Lebensschwere und seinen Drängen, den anderen die Freiheit zeigen, nicht als *Ideal* und nicht als *Schreckgebilde*, die Freiheit an und für sich, die Freiheit, die gelöst im Welten—Raume liegt, gebunden nun in einem Organismus, zu einem Organismus umgeschaffen, einem freien Menschen! In einem Bettler, einem Könige vielleicht, in einer Dirne, in einer Prinzessin — — !

---

<sup>1</sup> Aus »Was der Tag mir zuträgt.« Berlin, S. Fischer 1901. [KK]

Bald findest Du, mühseliger Rampant <sup>1</sup>, diese durch Gottes Künstlerlaune »Organismus gewordene« Welten—Freiheit als einen armen Dichter, wie Paul Verlaine, der exzedierte und verkam, bald als eine Schauspielerin mit braunroten Haaren und grauen Augen und wunderbaren Armen, bald als einen Kaufmann, der sich plötzlich auf Bergalmen zurückzieht, wie ein Holzknecht lebt, Schwarz—Föhren mit greisenhaftem Moose liebt und nach dem Sonnen—Sterben Klopff—Vögeln lauscht, dem Ur—Tamtam des Waldes! Oder bald als ein junges Mädchen aus gutem Hause, welches unbekümmert in freiem Leichtsinne ihren Leib verschenkt, bald als einen König, der unerhörte Bauten aufführt, bald als eine Metze, die zügellos dem Abgrunde entgegengaloppiert und darauf pfeift, bald als eine Prinzessin, die Grenzen überschreitet und im Unbegrenzten hinfliegt und sich schaukelt wie der Kondor in allzu dünnen Höhen—Lüften, dem Irdischen fern und außerhalb, der Schwerkraft — — — ! Im Paradies des Unerlaubten.

Merkwürdig seid Ihr, vor Gefangenschaften schon Stupide! Wie einer seid Ihr, den böse Verwandte eingeschlossen hielten in einem Stall—Raum und die Kommission zeigte ihm nun plötzlich seine Freiheiten!

Ganz zusammenknacksen möchte er, umkippen, ganz »teppert« würde er. Und so die Menschen! Sehen sie die Freiheit von ihrem Stallraum aus, von Gott in einem Exemplare ihrer armseligen Gattung, wenn auch ein wenig übertrieben, mit starken Farben aufgetragen, exemplifiziert, so werden sie ganz teppert und verzagt. Wie ein Bauern—Rüpel, der zum erstenmal ein großes Ding in Lüften frei und ruhig, gleichsam erlöst und lächelnd, schweben sähe. Gleich stürzte er hin, ergriffe die Leine, die am Boden schleift und massakrierte das Schwebes—Ding, *weil es ein Schwebendes, ein Fliegendes, das sich hinwegsetzt* — — .

Ich kenne einen schlichten Kaufmann. Doch über seinem Bette hängen zwei wundervolle Stiche. Darunter steht geschrieben: »Als ich 18 war, war Kossuth mein Gott. Nun, da ich 70, ist es Victor Hugo! Ich blieb, in Freiheit — — — !«

Viele sagen: »Ist es ein Kaufmann, bitte, einer, der da handelt?!«

Nein, es ist ein heiliges Paradigma, welches Gott in die Welt stellte, um Seelen—Freiheit nachzuweisen auch im Gebundensten! Im Gegenteil, just herrscht sie erst! Denn Glut unter der Asche haben mehr Expansionskräfte als Flammen, die sich *schwächen*, indem sie *sind*!

So gibt es »Fürstinnen des Lebens«, welche die »Frau in Freiheit« darstellen, ein lichtiges Schau—Objekt für unsere trüben Augen, auf daß wir einmal sehen die Freiheit, die zersplittert liegt im Weltenraume, gedrängt in einem Punkt nun, den man fassen kann! Fürstinnen des Daseins, ungezwängt vom Mieder des Lebens, die Frau an und für sich, die »Mensch gewordene« Schönheit dieser Welt, die Frau ohne ihre Annexe, ohne die faden Attribute edler Weiblichkeiten, ohne die Krone der Tugend, ohne das Zepter der Treue, ohne den Mantel der Demut, ohne den Reichsapfel der Liebe, die Frau ohne Dankbarkeit und ohne Friedens—Sehnen, ohne Ruhe—Lust und ohne Güte, die Frau ohne ihr Handwerkszeug der Seele, frei, ganz frei, frei wie ein Gegenstand, dem Gott in seiner Künstler—Laune die Schwerkraft nähme und es schwebte frei, da alles andere fiel und zu einem Ruhe—Zentrum gravitierte! Eine Freie, die im Sonnen—Äther des Seins hinschwebte! Oder ein Wesen, ausgesetzt den Welten—Stürmen, selber Welten—Sturm! Oder ein wunderbares Ungeheuer, *hausend im eigenen Labyrinth seiner Seele, mit jedem Hauche Seligkeiten spendend, und mit jedem Prankenschlage einen Mann zermalmend!*

---

1 Irrlicht

Ausgeburten aus dem Künstler—Hirne von Gott—E.—T.—A.—Hoffmann, der es manchmal satt hat, hundert Millionen »Wäschezettel—Kontrolleusen« und »Schaben—Verhinderinnen« zu erschaffen und einmal in einer Orgie feierte seiner eingedämmten Schöpferkräfte! Blicket ihr nach, Ihr, aus euren Cachots, aus euren Höhlen, aus euren Kasernen, euren Ställen, aus euren dunstigen Schlafgemächern, euren Zellen, euren Kerkermauern, blickt ihr nach! Und statt daß Ihr, stupide Sklavenbrut, wie einst die Primitiven vor hehren Wundererscheinungen und Unfaßbarem, in die Knie sänket und bewundernd stauntet vor Unbegreiflichem, zerstört Ihr heute, in frechem Eigendünkel, jene seltenen herrlichen Gebilde, die Gott als höchster Künstler in einzelnen Exemplaren von »Sich Auslebenden« in eure dunkle Knechtschaft sendet, *auf daß Ihr wisset, daß es Freiheit gibt und Licht!* Gebilde, *in Orgien ihrer selbst hintaumelnd*, sich selbst beunruhigend und das träge All, doch immer Freiheit atmend, frei vom Zwange! Wie ein Mensch gewordenes Schrapnell, das explodierte und seiner Kräfte maßlosen Zwang verlöre, indem es birst und nun, erlöst, die Kräfte rückgibt an den Weltenraum! ... O, sagt mir nichts — —. Ich weiß, was allen ziemt, wovor sie sich zu hüten haben, die in Gemeinschaft leben! O, ich weiß es. Jedoch wenn wir von unseren erhabenen Niedrigkeiten aus einmal in Jahren eine lichtere Prinzessin erschauen in dem Erdentale, die in die Weit fliegt, frei von Erden—Schwere und irdischem Gesetz, dann haben wir mir eine Seelen—Pflicht, dieser tief traurig nachzublicken in Regionen, die uns versagt sind, zu unserem Heile, uns, den korrekten und normalen Erdenbürgern der irdischen Gemeinsamkeit!!

Gebt mir Champagner, Herr! Ich trinke ex auf die Prinzessin! Sie lebte lügelos!

Ich trinke auf die »Prinzessinnen des Lebens«, die sich um ihre Lebensfülle nicht betrügen lassen!

*Leicht ist's, sich einzuengen, wenn man eng!* Ich trinke ex auf die Prinzessinnen!

Und schmettere mein Glas nach rückwärts an die Wand!

Ah — — — —

Nun komm', Bertha oder Grete oder Anna, man ist wieder bereit zur Pflicht des Tages, zur Robot! Zu den Gemeinsamkeiten!!«

Der Dichter schwieg.

Ganz versunken aber in seinem Lehnstuhl lag der Fürst und sann  
— — — —.

---

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Iaboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**